

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pf.
für Homburg 30 Pf. Bringer-
lohn pro Quartal — mit der
Post bezogen frei ins Haus
geliefert 3 Mk. 17 Pf.
Wochenabonnement 20 Pf.

Kreiszeitung

für den Ober-Taunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pfg. für die vierstellige
Zeile oder deren Raum, für
lokale Anzeigen bis zu vier
Zeilen nur 10 Pfg. Im
Reklamefeld die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage
möglichst frühzeitig erbeten.

Redaktion und Expedition
Roußenstr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Neue Erfolge im Osten.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

O. R. Der russische Generalstab fühlt sich verpflichtet, vor den russischen „Siegen“ zu warnen, die über London der Welt verkündigt werden. Zwar seien die Deutschen zum Rückzug gezwungen, so lassen die Herren sich aus, aber „der Feind setze seinen hartnäckigen Widerstand fort“, und deshalb sei es nötig, „die endgültigen Ergebnisse abzuwarten mit der festen Sicherheit, daß die russischen Truppen von dem Bewußtsein durchdrungen sind, ihre Anstrengungen zu Ende zu führen, um den Widerstand der Feinde zu brechen.“ Man wird zugeben müssen, daß gerade nicht die Sprache der Hoffnung aus diesen Worten herausklingt, daß die russische Heeresleitung im Gegenteil gar nicht davon überzeugt ist, daß die „heldenmütigen Anstrengungen“ ihrer Truppen zum Ziele führen werden. Damit bestärkt sie indirekt die Mitteilungen unserer obersten Heeresleitung. Der russische Bericht spricht von unserem Rückzug von Rggow und Tuzin nach Strglow. Diese Orte liegen in der Nähe von Lodz. Also in einer Gegend, wo wir jetzt wiederum zum Angriff übergegangen sind, und zwar mit solchem Erfolge, daß gleich am ersten Tage 4500 Gefangene und 18 Kanonen in unsere Hände fielen. Im südlichen Polen aber, wo die Russen ja anfänglich auch Erfolge davon getragen haben wollten, ist die russische Angriffskraft anscheinend schon wieder an dem kräftigen Widerstande erlahmt, den wir und unsere Verbündeten hier der russischen Welle entgegensetzen.

Mit ganz besonderer Freude wird man in ganz Deutschland die Kunde von der Vernichtung der russischen Kolonne bei Darlehmen hören. Darlehmen liegt an der Angerapp südlich von Gumbinnen. Daß man die Russen soweit in das Innere der Provinz hineingelassen hat, hat offenbar seine guten Gründe. Man wollte ihnen hier an der masurenischen Seenplatte, die dem Vordringen russischer Kräfte schon ein natürliches Hindernis bot und die unseren verhältnismäßig schwachen Kräften die Verteidigung erleichtert, einen Empfang bereiten, der sie nicht nur aufhielt, sondern zugrunde richtete. Das ist vollständig gelungen. Starke russische Kräfte wollten unsere Verteidigungsstellungen durch Ueberrumpelung nehmen, fanden aber dabei ihren Untergang. Minen, Stacheldraht, Wolfsgruben und andere Mittel moderner Festbefestigungen mögen zu dieser Katastrophe mitgewirkt haben, der nur 600 Mann — und auch diese nur als Gefangene — entrannten.

Vom österreichisch-ungarischen Hauptquartier.

Wien, 30. November. (W. B. Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 30. November: Auf dem südlichen Kriegsschauplatz dauern die Kämpfe an. Gestern wurde das hartnäckig verteidigte Suwobor, der Sattelzug der Straße Baljevo—Cacal, nach heftigen

Kämpfen erstürmt. Das Bataillon Nr. 70 zeichnete sich hierbei besonders aus; auch das Regiment Nr. 16 und das Landwehr-Regiment Nr. 23 haben sich in den letzten Tagen neuerdings hervorgetan. Gestern wurden insgesamt 1254 Mann gefangen genommen und 14 Maschinengewehre erbeutet. In Uzice wurden viele Waffen und viel Munition vorgefunden.

WTB. Budapest, 30. November. (Nichtamtlich.) Nach Berichten, die hier an amtlichen Stellen eingetroffen sind, war die Niederlage der Russen in dem Gefecht bei Homonna noch viel größer, als anfänglich angenommen wurde. Unsere Truppen hatten die russische Stellung an beiden Flügeln umfaßt und einen doppelten Flankenangriff gegen sie gerichtet. Das Feuer unserer Artillerie brachte den Russen schreckliche Verluste bei. Der braveuröse Sturmangriff der Fußtruppen war so unwiderstehlich, daß der Feind eiligt den Rückzug antreten mußte. Während des Rückzuges wurden die Russen von unseren Geschützen mit einem Hagel von Schrapnellschüssen verfolgt. Neben 1500 Gefangenen verloren die Russen in diesem Kampfe Tausende Tote und Verwundete. In dem Komitat Ung drangen die Russen nur wenig über die Grenze, da sich ihnen sofort eine überlegene Gruppe unserer Kräfte entgegenstellte, der es sofort beim ersten Zusammenstoß gelang, den Feind zurückzuwerfen. Die Verfolgung des Feindes jenseits der Grenze ist im Zuge. Von der Front laugen unausgesetzt russische Gefangenentransporte an.

Allerlei Meldungen.

Golz und Bissing.

Um das enge Zusammenwirken deutscher und türkischer militärischer Kraft auch äußerlich zu kennzeichnen, wurde ein türkischer General unserem Kaiser und ein deutscher General der Person des Sultans zugeteilt. Daß die Wahl des deutschen Generals auf den Freiherrn von der Goltz fallen würde, das kann uns nicht überraschen. Wenn heute die türkische Armee als achtunggebietender Faktor in den Weltkrieg eingreift, so ist das des preussischen Marschalls „Goltz-Paschas“ Werk. Wohl wurde seine Arbeit durch das Mißtrauen des früheren Sultans an allen Ecken und Enden gestört und unterbunden, und das rächte sich vor zwei Jahren bitter genug. Wenn aber die Verbindungen zwischen dem deutschen und türkischen Offizierskorps auch in ungünstigen Zeitläuften nie ganz unterbrochen wurden, so war das des Freiherrn von der Goltz Verdienst. Er hat, konnte er auch die Masse des Türkenheeres nicht im deutschen Geiste erziehen, doch unter den Offizieren, die ihm nahestanden, diesen Geist einzupflanzen gewußt. Von diesen Offizieren ist der Samen ausgestreut, der jetzt in dem Osmanenheere zum Mißvergnügen und zur Besorgnis unserer Feinde aufkeimt. Ihn jetzt weiter zu pflegen und das deutsch-türkische Waffenbündnis noch inniger zu gestalten, das wird des Freiherrn Aufgabe am Goldenen Horn sein. Die Umsicht und der Takt, mit dem er drei Monate hindurch unter den schwierigsten Verhältnissen das deutsche Ansehen auf dem heißen Boden Belgiens gewahrt hat, wird ihm

vom gesamten deutschen Volke sicherlich von Herzen gedankt werden. In dem Freiherrn von Bissing, dem früheren Kommandeur des siebenten Armekorps, hat er einen Nachfolger gefunden, der sicherlich das Vertrauen rechtfertigen wird, das ihm sein kaiserlicher Herr entgegenbringt. Als Kommandeur eines Korps, das das größte Industriegebiet Deutschlands, das Ruhrgebiet, in sich einschließt, hat Herr von Bissing auch in wirtschaftlichen und sozialen Fragen reiche Erfahrung sammeln können. Als stellvertretender Kommandeur seines alten Korps hat er in diesem Kriege diese Erfahrungen mit praktischem Sinn und Energie zu verwerten gewußt. Sie werden ihm sicher im Industrie-lande Belgien trefflich zufluten kommen.

Die neue Fünf-Milliarden-Forderung.

Berlin, 1. Dezember. (Ctr. Bln.) Die Fraktionen des Reichstages waren gestern abermals zusammengetreten, um an der neuen Fünf-Milliarden-Forderung für Kriegszwecke, über die der Reichstag heute beschließen soll, Stellung zu nehmen. So weit der „Lokal-Anzeiger“ unterrichtet ist, kann, gleichwie am 4. August, mit der einstimmigen Bewilligung auch der neuen Forderung gerechnet werden. Heute tritt die Kommission zusammen, in der die internationale Lage eingehend erörtert werden soll.

Die Stellung der Sozialdemokraten.

Berlin, 1. Dezember. Der „Vorwärts“ meldet: Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beschloß nach eingehender Beratung, den geforderten Krediten zuzustimmen und ihren Beschluß mit einer motivierten Erklärung zu begründen.

Das Eingreifen unserer Motorboote.

Berlin, 1. Dezember. Das Freiwillige Motorbootkorps hat sich, wie der „Vossischen Zeitung“ aus dem Osten gemeldet wird, auf den ostpreussischen Flüssen lebhaft am Kampfe beteiligt. Auf der Memel, auf dem Kurischen Haff und vor allem auf der Weichsel sind Motorbootflottillen unterwegs gewesen. Auf der Weichsel hatten sie regen Anteil an der großen Schlacht bei Wloclawek. Sechs Boote waren hier auf vorgeschobenem Posten, bestimmt, den linken deutschen Flügel zu decken. Sie haben mit Maschinengewehren sich tapfer am Kampfe beteiligt und auch Landungstruppen entsandt. Ein Boot erhielt einmal in kurzer Zeit 16 Treffer. Das schwierige Fahrwasser der Weichsel mit ihren Sandbänken machte den Booten besonders zu schaffen. Obgleich die Boote auf der Wasseroberfläche dem Feinde immer ein gutes Ziel boten, ist kein Boot verloren gegangen. Leider ist jetzt durch den Frost und die Eisverhältnisse die Tätigkeit der Motorboote im Osten gehemmt.

Das Schandurteil gegen die deutschen Ärzte.

Köln, 1. Dezember. Wie der Berliner Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ hört, beziehen sich die wegen Verurteilung deutscher Militärärzte durch den amerikanischen Botschafter in Berlin und Paris bei der französischen Regierung unternommenen Schritte auf Aufhebung des unglaublichen Urteils. Das Wort hat jetzt die französische

Als Kriegsfreiwilliger vor Ypern.

Fortsetzung.

Zur Front.

Der andere Tag brachte einen Appell nach dem anderen — die Patronentaschen wurden nachgeprüft, Brot verteilt und die Stiefel noch einmal gründlich geschmiert, dann ging es gegen 2 Uhr nachmittags mit lautem Gesang „zum Stadiele hinaus“. An den Häusern der Straße, die wir zogen, klebten weiße Zettel: „Nach Ypern“. Neugierig schauten die Bürger von M. uns nach, nun sollen wir hinein in den Höllenpfuhl, hinein in den Kanonendonner, der ununterbrochen herüberrollt und der nun schon seit fünfundsiebzig Tagen und Nächten kein Ende findet. Die Straße wimmelt von Militär, höhere Offiziere sprengen vorüber. Eine Batterie Artillerie rattert im Galopp über das Schlechte, ganz ausgefahrene Pflaster, ein Wagen der Telegraphenabteilung eilt die Straße entlang und legt eine Telefonleitung von der Front zum Divisionsstab, begleitet und eifrig kommentiert von der halbwüchsigen Jugend M.'s, die gleichzeitig die Gelegenheit wahrnimmt, uns anzuhorneln: „Dütsker, schant mi 'ne Panning!“

Wir trotten Schritt für Schritt durch den Schlamm, immer die gerade Straße entlang, die nach Nordwesten, nach Ypern, auf das Schlachtfeld führt. Der Kanonendonner wird immer stärker, immer größer. Die Sonne leuchtet vom Himmel und das ganze ferliche Land atmet tiefen Frieden. Die Bauern bestellen schnell noch ihre Acker, Kühe weiden ungestört auf den Wiesen und den Schorn-

steinen der Häuser entsteigt blauer Rauch, nichts erinnert an den Krieg, nichts, nur der Kanonendonner, der aber schon so etwas Alltägliches geworden ist, daß man ihn nicht mehr hört. Der nächste Ort nach M. ist G.; er ist gestopft voll von Militär. Die Kirche ist zum Feldlazarett umgewandelt, weithin kenntlich an dem roten Kreuz, das überall angebracht ist, um das Gebäude vor Zerstörung und Fliegerangriffen zu schützen. Ein Trupp gefangener Engländer begegnet uns, in eifrigem Schweigen schreiten wir aneinander vorüber, nur hin und wieder, wenn die Physiognomien der englischen Soldaten gar zu bedenklich werden, murmelt ein biederer Landwehrmann einen derben Fluch über das Gefindel, das England gegen uns hegt. Aber nun wissen wir es. Engländer stehen uns gegenüber, und als von ferne ein neuer Trupp Gefangener naht, da bräut es plötzlich durch unsere Reihen, so klar, so frisch, als ginge es aufs Tempelhofer Feld:

Frisch hinein ins Völkerringen!
Sieh, der Franzmann zittert schon —
Ruhland woll'n wir auch bezwingen,
Weh dir, falsches Albion!
Deutsche Schwestern, deutsche Brüder,
Unserm Bunde ein Hurra,
Heil'ge Zeiten kehren wieder:
Deutschland auf, dein Gott ist nah!

Nur langsam geht es weiter auf der überfüllten Straße, die Verwundetentransporte mehrten sich, lange Munitionskolonnen der Artillerie schlängeln sich die Straße entlang, vor einer Feldschmiede harren zahlreiche Pferde neuer Eisen und in den Fliegerzelten neben der Straße jurren die Motoren: alles ist Leben, alles in Bewegung.

G. . . ist auf diesem Wege die letzte Ortschaft, die ganz erhalten geblieben ist, die nächste, C. . ., hat schon unter den Granaten der Engländer gelitten. In der Nähe dieses Dorfes bivakieren wir bei strömendem Regen. Es heißt, den Abend, die Dunkelheit abwarten, da wir uns am hellen Tage den Schützengräben nicht nähern können. Bald lodern Feuer empor, Zelte werden aufgeschlagen und hier und da versucht ein Kriegsfreiwilliger zum ersten Mal im Felde seine kulinarischen Kenntnisse anzubringen. Ein Huhn haben sie geschlachtet, gerupft, gereinigt, nun möchten sie es gerne ausnehmen und wissen doch, wenn die Galle verlegt wird, schmeckt das ganze Huhn nicht mehr: wenn man nur eine Ahnung hätte, wo die Galle sitzt. Sechs kriegsfreiwillige Fachleute sitzen um das tote Huhn herum, die Gallenfrage zu lösen. Bis sie endlich so weit sind, sind die Feldküchen, die Gulaschkanonen angekommen und teilen warmes, nahrhaftes Essen aus, so daß die Hühnersuppe bis morgen Zeit hat.

Hinein in die Schützengräben.

Als die Dunkelheit hereingebrochen ist, tritt die Kompanie zum Marsch in die Schützengräben an. Der Kanonendonner tönt jetzt aus allernächster Nähe, nicht weit von der Straße werfen unsere gewaltigen „Dreißigkommafünf“ ihre mächtigen Zuderhüte unter die Engländer, und der Luftdruck der abgeschossenen Granate ist so stark, daß die Erde zittert. Die Kompanie schießt im Dunkeln langsam fürbass. Es ist etwas Schreckliches um solch einen ersten Nachtmarsch über das Schlachtfeld, denn jetzt sind wir mitten drin in der Schlacht. Schon pfeifen die Kugeln, schon singen die Granaten über unsern Köpfen. Die Straße ist

Regierung. Sie muß wissen oder wird es amtl. erfahren, daß der Spruch des französischen Kriegsgerichts auf einem Irrtum beruht. Die französische Regierung hat die Gelegenheit, von Amts wegen einzuschreiten, um das irrtümlich ergangene Urteil aus der Welt zu schaffen. Versäumnissenfalls würde man auf deutscher Seite die Folgerungen zu ziehen wissen.

Heldentod.

Berlin, 1. Dezember. In Nordfrankreich fand am 28. November der württembergische Generalleutnant z. D. von Schwab an der Spitze der 53. Landwehr-Infanterie-Brigade den Heldentod im 52. Lebensjahre.

Lieferung von Kriegsmaterial an unsere Gegner.

München, 30. November. (M. B. Nichtamtlich.) Der hier weilende amerikanische Botschafter in Berlin James W. Gerard hatte gestern eine Unterredung mit Eduard Seiler Dingen. Darüber berichten die „Münchener Neuesten Nachrichten“. Auf die Frage, wie die Lieferung von Kriegsmaterial an Deutschlands Gegner mit der Neutralitätserklärung des Präsidenten Wilson zu Anfang des Weltkrieges vereinbar sei, antwortete der Botschafter, er persönlich wisse nichts von solchen Lieferungen, aber falls sich eine besondere Nachricht über den Transport von Munition und Waffen aus der Union bestätigen sollte, so sei dies nicht gegen das Völkerrecht. Die Sachen stammten von privaten Lieferanten. Diese würden dasselbe nach Deutschland schicken, wenn es drüben Bestellungen gäbe. Natürlich wäre der Transport dann schwieriger und das Risiko größer. Würden deutsche Kreuzer Schiffe, mit Kriegskonterbande für England beladen, aufgreifen, so würden sie diese kapern. Nie und nimmer könne die Regierung der Vereinigten Staaten Ausfuhrverbote für solche Waren erlassen, da der Verkauf von Landeserzeugnissen nicht unter ihre Kontrolle gestellt werden kann. Als die Vereinigten Staaten in Mexiko während des letzten Aufstandes Truppen landeten, brachte der deutsche Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“ für die Aufständischen Waffen dorthin. Derselbe Dampfer werde heute in den Vereinigten Staaten vor den englischen Schiffen geschleppt, da er, wie erinnerlich, dorthin zurückflüchten mußte. Schließlich ermächtigte mich Botschafter Gerard, die Mahnung an Presse und Volk zu richten, nicht jetzt sich gegen Amerika zu wenden, da die Stimmung drüben zugunsten Deutschlands und Österreich-Ungarns umzuschlagen beginne, was ja ein erfreuliches Zeichen sei. Durch gerechte Beurteilung der Lage werde die Stimmung auch weitere Fortschritte machen. Zu Beginn des großen Ringens sei der Nachrichtendienst nach der Union außerordentlich schwierig gewesen; daraus erkläre sich allein schon, daß deutsche Berichte sehr spärlich nach drüben gelangten. Die Verhältnisse seien heute nicht viel besser. Dingen fügt den Mitteilungen seine Meinung hinzu. Daß Riechschiffes Machtphilosophie schuld an dem Kriege sei, halte er für absurd; er habe noch gestern nach Amerika telegraphiert, daß keine zweihundert Deutsche Riechschiffe richtig kennen. „Ich glaube dies mit Recht behaupten zu können. In also nicht allzu langer Zeit werden die Sympathien eines großen Kreises von Amerikanern auf der Seite des Rechts und der Gerechtigkeit sein.“

Die Lage im Osten.

Zürich, 1. Dezember. (Etr. Bln.) Der „Berliner Bund“ schreibt: Die Entscheidung liegt noch immer beim Offensivflügel Hindenburgs, dessen wichtiger Stoß viel weiter nach Süden gedrungen ist, als selbst die deutschen Meldungen erkennen ließen. Die Zurücknahme der deutschen Vortruppen, die bei ihrem Vorstoß über Lodz nach Süden gelangten, scheint die Unterlage für die letzten russischen Siegesmeldungen abgegeben zu haben. Dieser kleine Teilerfolg wird nur von Bedeutung sein, wenn den Russen die Umfassung oder Erdrückung des deutschen linken Flügels im Raume Lodz-Lowicz gelingt. Werden ihre Angriffe aber abgewiesen, so hängt die weitere Schlachtenentwicklung von Kräften ab, die Hindenburg derart zu entfalten haben wird, um die Schlacht zu einem großen Erfolg zu stempeln und den Russen den Rückzug nach Warschau zu verlegen.

Erholungsbedürftig.

Zürich, 1. Dezember. (Etr. Bln.) Italienischen Plättern wird aus London gemeldet: Sir Edward Grey und andere Minister haben sich zur Erholung aufs Land begeben.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 30. November. Die „Agence Ottomane“ erfährt aus Medina, daß sich 30 000 Muselmanen, darunter Sajids, Alemas, Scherifs und Beduinen, um die heilige Fahne, Sandschak-i-Scherif, geschart haben, die unter der Entfaltung großen Pompes von der heiligen Stätte

her eingeholt wurde. Die Begeisterung der Bevölkerung ist groß. Tausend Mann, darunter der 65-jährige Rusti der Schaffiten, ließen sich als Freiwillige einschreiben und schworen am Grabe Mohammeds, die Waffen nicht früher niederzulegen, als bis die Rechte des Vaterlandes und des Kalifen anerkannt sein würden.

Konstantinopel, 30. November. (M. B. Nichtamtlich.)

Der amtliche Bericht aus dem Hauptquartier vom 29. November besagt: Die Russen, die wir am 22. November in der Umgebung von Toulal geschlagen und in nördlicher Richtung zurückgeworfen haben, hatten, nachdem Verstärkungen bei ihnen eingetroffen sind, gegenwärtig eine Stellung in der Nähe von Kilitich-Gendog. Unsere Truppen nehmen eine Stellung vor den feindlichen Linien ein.

Konstantinopel, 30. November. (M. B. Nichtamtlich.)

Wie der „Agence Ottomane“ von zuständiger Seite mitgeteilt wird, haben die Notabeln Ägyptens an den Sultan eine gemeinschaftliche Adresse gerichtet, in der sie ihre unerschütterliche Anhänglichkeit und Ergebenheit für das Kalifat ausdrücken.

Saloniki, 30. November. (M. B. Nichtamtlich.)

Meldung des f. l. Wiener Korr.-Büro: Eine Abteilung des norwegischen Roten Kreuzes ist von hier nach Kilitich abgegangen. Von Frankreich sind 50 Tonnen Medikamente und Verbandzeug für Serbien angekommen. — Aus Albanien treffen viele tausend Flüchtlinge in Neusehien ein. Zahlreiche serbische Familien haben sich nach Salonik begeben. Die Stimmung der serbischen Bevölkerung ist sehr gedrückt.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 1. Dezember 1914.

Sollen wir zu Weihnachten 1914 einen Baum anzünden?

Diese Frage wird jetzt in manchen Häusern erörtert. Wie mit von Händlern mit Christbäumen mitgeteilt wird, sind sie unerschrocken, ob sie ihre Bestellungen machen können, weil ihnen wiederholt gesagt worden sei, in diesem Kriegsjahr ist es nicht recht, einen Lichterbaum aufzustellen. Unsere Männer oder Söhne stehen draußen, da wäre es ein Unrecht, daß wir eine fröhliche Weihnachtsfeier veranstalten.

Dieser Gedankengang ist naheliegend, aber er ist doch nicht richtig. Es wäre richtig, wenn beim brennenden Baume lustige, törichte Dinge getrieben, gejunge oder, wie es wohl hier und da vorkam, von einem Grammophon nach „Stille Nacht“ noch Gassenhauer gespielt würden. Doch das geschieht in diesem Jahre in keiner Familie. Da ist zuviel Trauer oder doch Sorge in den meisten oder tiefer Ernst in allen Häusern.

Gerade weil aber unsere deutschen Familien so erfüllt sind von dem Ernste des Lebens, sollte jetzt erst recht ein Baum angezündet werden. Denn alle müssen stark bleiben und dazu dient die Erhaltung aller edlen Sitten der Friedenszeit. Der Krieg hat uns so sehr aus unseren friedlichen und traulichen Empfindungen herausgerissen, daß wir mit Bedacht alles pflegen sollen, was uns befestigt und mit dem Frieden der Vergangenheit und der friedlichen Zukunft verbindet. Weihnachten aber und der brennende Baum sind Höhepunkte des inneren Lebens und heiliger Freude gewesen und sollen es bleiben.

In wievielen Briefen aus dem Felde kommt zum Ausdruck, daß man Gottes Schutz vertraut und ihn um Hilfe angerufen hat. Der Glaube ist eine Macht, die in aller Not stärkt und auch über das Schwerste hinweghilft, so schreiben die Tapferen immer wieder. Nun ist aber Weihnachten ein Fest des Glaubens und der Gnade Gottes. Es war wohl vielfach nur ein Gedenkfest geworden, aber wenn er jetzt wieder in seinem religiösen Kern erlebt wird, dann soll es erst recht gefeiert werden und kein Symbol, der brennende Baum, soll nicht fehlen.

Freilich, die Familien der Gefallenen sind zu bedrückt, um ihr Haus zu Weihnachten schmücken zu wollen; das fühlt ein jeder warmherzige Mensch nach. Und doch liegt auch hier eine höhere Pflicht vor: die Kinder sind doch auch da, und warum sollen sie jede Freude, die ihnen nun an der Seite einer trauernden Mutter vielfach fehlt, auch auf Weihnachten entbehren? Das Kindesherz braucht Weihnachten erst recht und darum muß ihm auch der brennende Baum ersahen. Tränen werden genug unter dem Baum fließen, aber es ist besser für das Kind — und auch für die

Mutter — wenn sie im Weihnachtslichte, als in der dunklen Stube fließen. Das Licht des Baumes stärkt am Ende das Licht des Vertrauens und der Liebe.

Kraft und Liebe brauchen wir. Das ist der Inhalt der Weihnachtsbotschaft und ihr bester stummer Prediger in der Lichterbaum. K o r e l l.

* Die Ausbildung der deutschen Jungmannschaft, die sich nach dem bekannten Erlaß der Regierung natürlich nur auf eine Einführung der jungen Männer im Alter von über 16 Jahren in die Anfangsgründe der soldatischen Tätigkeit beschränkt, hat bereits einen erheblichen Umfang angenommen. Das Organisations-talent des Deutschen hat sich bei der Durchführung der schönen Aufgabe, die in einer derartigen Vorbereitung der Jugend liegt, wiederum glänzend bewährt; es gebührt den Stadtverwaltungen und in erster Linie auch vielen ehemaligen aktiven Offizieren und Unteroffizieren, die sich um die Bildung der Jugendwehren verdient gemacht haben, für das auf diesem Gebiete bisher Geleistete die größte Anerkennung. Die Militärbehörden haben überall bereitwillig Entgegenkommen gezeigt und zum Teil Ausbildungs-personal und freie und geeignete Räumlichkeiten für die Übungen zur Verfügung gestellt. Nicht zu vergessen sei die eifrige Tätigkeit des seit vielen Jahren bestehenden Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele in Deutschland, der stets mit Nachdruck auf die Hebung der Wehrkraft durch eine körperliche Er-tüchtigung der Jugend hingewirkt hat und der in den letzten Monaten einer sehr großen Zahl von deutschen Gemein-den bis zu 6000 Einwohnern Material zur Durchführung ihrer die Jungwehr betreffenden Aufgaben überwiesen hat. Die Begeisterung unter den Jungmannschaften für die ihnen zugewiesene nationale Aufgabe ist unbeschreiblich groß; die gewaltigen Erfolge unserer Heere im Osten und Westen spornen jeden einzelnen zu höchstem Eifer an, damit auch er nun bald „dabei sein“ kann. Und das Erreichte ist, daß die sich in der Teilnehmerzahl ausdrückende Begeisterung ständig im Wachsen begriffen ist. Wir müssen die Ergebnisse des Aufrufs an die noch nicht wehrfähige Jugend als überaus zufriedenstellend bezeichnen und sind der festen Überzeugung, daß die kriegs-einsatz-treudigen Jungmannschaften allen Aufgaben gerecht werden, die das Vaterland über kurz oder lang an sie stellen könnte.

Der Kaiser beim 18. Armeekorps. Kurz vor seiner Abreise nach dem östlichen Kriegsschauplatz stattete der Kaiser dem 18. Armeekorps einen Besuch ab. In Begleitung des kommandierenden Generals von Schenck durchfuhr er die Reihen der tapferen Soldaten, die den überlachten Kriegsherrn mit brausendem Jubel begrüßten. Später brachte der Kaiser, der außerordentlich frisch und energiegeladener auf einem erhöhten Platze zu und beobachtete von hier die deutschen und feindlichen Schlachtfelder und einen Artillerie-kampf. Beim Abschiede dankte er dem General für die treffliche Haltung der Truppen, die er gesehen habe und bat, den übrigen Formationen, die er nicht besuchen konnte, seinen kaiserlichen Dank und Gruß zu entbieten. Besonders dankte aber auch der Monarch dem General für die vorzüglichen Erfolge, die dieser mit dem Korps errungen habe. Unter stürmischen Rundge-bungen begab sich der Kaiser darauf mit seinem Gefolge in das große Hauptquartier zurück.

* Liebesgaben. Auf die sehr erwünschte Zufuhr von Liebesgaben ohne die Bestimmung einzelner Truppenteile für das im Felde liegende Heer sei hierdurch neuerdings hingewiesen. Abnahmestellen für solche freiwilligen Gaben befinden sich an dem Sitz eines jeden stellvertretenden General-kommandos. Freiwillige Gaben werden in jedem Umfange, von dem einzelnen Paket bis zum ganzen Wagon und Eisenbahnzug entgegengenommen. Es wird erwartet, daß in erster Linie Spenden zur allgemeinen Verteilung eingeliefert werden, die von den vorgeordneten Stellen je nach dem vorhandenen Bedarf und nach freiem Ermessen und zum Ausgleich den Kämpfern übergeben werden können. Jedem Soldat mit bestimmter Adresse für die aktiven Truppenteile sollten ein bis zwei Sätze des gleichen Inhalts für die Reserve, Ersatz, Landsturm usw. Formationen beigegeben werden, die aus dem Bezirk desselben Armeekorps hervorgegangen und im Sinne der angeordneten aktiven Truppen keine heimatische Garnison besitzen. Die Verpackung geschieht am besten in Paketen in Papiertüten. Eine beige-packte Feldpostkarte mit der Adresse des Spenders wird von den noch unbekannten Empfängern im Felde sicherlich mit Dankesgrüßen zurückgesandt werden. Jede Adresse muß enthalten: Armeekorps, Division, Regiment usw. je nach der Bestimmung der Gaben.

übersät von Löchern, die die Granaten gerissen haben. Hierdeladaver sperrten den Weg und im bleichen Scheine des Mondes, der hin und wieder aus den jagenden Wolken hervortritt, sieht man zahlreiche Leichen, die mitleidige Hände von der Mitte der Chaussee in den Straßengraben gezerrt haben. Ab und an erhebt eine Leuchtbombe der Engländer den ganzen Horizont und läßt für einen Augenblick zerstörte Häuser und wankende Mauern gepeinigt aufleuchten. Kein Stein steht mehr auf dem andern, buchstäblich genommen: kein Stein, alles liegt in Schutt und Asche. Und immer wieder erschreckt uns Keulende das hölle- reisen der Granaten über uns, immer wieder zeugen wir dem eisernen Gruß der Feinde ehrfürchtig das Haupt. „Ganze Kompanie halt!“ heißt es plötzlich. „Zigarre, Zigaretten und Taschentüchern aus!“, — Raum ist der Befehl von Mann zu Mann gestillert, da hebt ein Krachen und Knattern an, als sei die Hölle los. Hageldicht pfeifen die Gewehr-kugeln über uns fort, ein rasendes Schnellfeuer entzündet sich und vom rechten bis zum linken Flügel, überall über uns in die morschen Wandreste schlagen hart die Kugeln ein, daß der Kalk poltern herunterbröckelt. Aber Gott sei Dank gehen alle Kugeln hoch. Und wir müssen dabeistehen, mit dem Gewehr im Arm und dürfen uns nicht mühen, denn das Feuer gilt nicht uns, sondern den Freunden in den Schützengraben vor uns. Es ist nur noch eine beliebte Abendunterhaltung der Engländer ohne Zweck und Ziel, denn sehen kann man keine Hand vor Augen. Zwanzig Minuten sind vergangen — endlich geht es weiter. Die Löcher in der Straße mehren sich, eine umgeschossene Pappel

muß in der Nacht mit allem Gepäck überklettert werden, die Füße schreiten nicht mehr, sondern gleiten durch den zähen Lehm und die Luft ist erfüllt von einem süßlichen Verwesungsgeruch, der den Pulvergeruch noch überwiegt. Vor uns schlagen die englischen Granaten in die leerstehenden Häuser ein, die mit gewaltigem Krach zusammenprasseln. Ein paar übrig gebliebene Häuser trugen ängstlich glucksend unseren Weg, und langsam setzt ein feiner, alles durchdringender Regen ein. Endlich sind wir am Ziel. Wir biegen von der Straße links ab, kriechen auf dem Bauch über tropfnasse Kiebel und springen endlich in die tiefen Schützengraben, die die Pioniere hier gegraben haben.

Es sind Reservengräben, d. h. wir liegen erst in zweiter Linie noch etwa 500 Meter hinter der eigentlichen Front, und deshalb sind diese Gräben ziemlich bequem eingerichtet. Große schwere Türen und Balken mit Lehm- und Kiebelkraut beworfen dienen als Schutz gegen Gewehr- und Schrapnellfeuer. Streuauflagerungen, ja Matrasen aus dem nahen zerstörten Dorfe dienen als Ruheplätze, ein Regulator neuester Konstruktion zeigt dem Oberleutnant die Tagesstunde und ein Grammophon mit zwei ganzen Platten dient zur Unterhaltung. So waren wir denn gegen Geschosse und Schrapnells, gegen Schnee und Regen gut geschützt und dünkten uns Fürsten ob der prächtigen Gemächer. Aber die Freude währte nicht lange. Raum war die Nacht weiter vorgeschritten, da machte sich die empfindliche Kälte bemerkbar, wir deckten uns mit unseren Mänteln zu, krochen dicht aufeinander und versuchten zu

schlafen. Aber die Kälte erstarrte uns und ließ uns nicht zur Ruhe kommen. Aber auch die Engländer wollten uns nicht schlafen lassen. Man hatte da drüben wohl gemerkt, daß auf unserer Seite etwas „los“ war. Deswegen dauerte es denn auch gar nicht lange und die englischen Schiffege-schütze „funkten“ mit ihren schweren Granaten zu uns herüber, und zwar mit einer unangenehmen Sicherheit und Schnelligkeit. So verbrachten wir diese Nacht und noch einmal einen Tag und eine Nacht und den neuen Tag mit Granatenregen. Achtundvierzig Stunden lang haben wir Berliner Kriegsfreiwilligen auf nasser Erde auf dem Bauch gelegen, vor uns und hinter uns, neben uns und mitten unter uns und die englischen Granaten geplagt und haben manch einen nicht mehr aufstehen lassen. In diesen 48 Stunden haben selbst ganz junge lebenslustige Menschen für lange Zeit das Leben verloren. — Aber ausgehalten haben sie's und haben den Kopf nicht verloren. Das sei ihnen zur Ehre hier festgestellt. Das Niederdrückende dieser Stunden war nur, daß wir selbst nicht zu unserer Verteidigung tun konnten. Wir mußten liegen und stille halten und unseren Kameraden der Artillerie und denen da ganz vorn die blutige Arbeit überlassen, und blutig ist sie gewesen in diesen Tagen. Da sind selbst die zähen Engländer, die sich mit dem Bajonett aus dem Schützengraben holen lassen, gelauert wie die Franzosen. In diese beiden Tage wird Freud und Leid noch lange denken! Am andern Tage haben wir dann zwei Sturmangriffe gemacht. Davon später.

J. W. J. jr., Kriegsfreiwilliger.

* **Generaloberst von Moltke**, Chef des Generalstabes der Armee, hat heute vormittag nach vierwöchentlichem Kurgebrauch Homburg verlassen und sich nach Berlin begeben.

* **Homburger Grund- und Hausbesitzerverein.** Die Vereinsversammlung findet morgen, Mittwochabend, den 2. Dezember — nicht 1. Dezember — im „Frankfurter Hof“ statt.

* **Den englischen Staatsangehörigen**, denen die Ausreise erlaubt ist, wird die Einzelabreise mit freier Wahl des Tages nur noch bis zum 6. Dezember gestattet. Vom 7. Dezember an ist die Ausreise nur noch monatlich einmal mit bestimmten Tagen erlaubt. Der erste Abreisetag nach dem 6. Dezember ist der 6. Januar. Änderungen behält sich die Militärbehörde vor.

* **Heißhunger im Felde.** Von den vielen im Heer kämpfenden heissen Lehrern haben bis jetzt sechzig den Heldentod gefunden. 16 Lehrer erhielten für ihr tapferes Verhalten vor dem Feinde das Eisene Kreuz.

* **Kleingartenbau und Kriegsjurgen.** Auf eine Eingabe des Deutschen Vereins für Wohnungsreform in Frankfurt (Main) an den Minister des Innern um Bereitstellung von fiskalischem Gelände und Bewilligung von Geldmitteln zur planmäßigen Förderung des Kleingartenwesens während der Kriegszeit hat der preussische Eisenbahnminister die Eisenbahndirektionen angewiesen, die Angelegenheit im weitesten Umfange zu fördern. Mit Hilfe der Dienstvorsteher und Eisenbahnvereine sollen sofort die zum Kleingartenbau geeigneten Ländereien als Gartenland verwendet werden. Außerdem ist der Kleingartenbau, besonders der Hühnerzucht, größte Sorgfalt zu widmen. Den Staatseisenbahnverwaltungen und Arbeiterausstellungen jedwede Förderung zuteil werden zu lassen. Der Minister fordert von jeder Eisenbahndirektion bis zum 1. April 1915 einen Bericht darüber ein, inwieweit seinen Anregungen entsprochen wurde.

* **Von der preussischen Verlustliste Nr. 89.**
Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 42, Bad Homburg v. d. H. (Gefechte im Westen am 6. und 9. November.)
Ref. Wilhelm Koll-Hainchen (Ufingen) schwerw.
Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm Nr. 116, Gießen.
Le Quesnoy und Damerz vom 31. Oktober bis 2. November.)

Musketier Philipp Wenzel-Seulberg vermisst — Wehrm. Ludwig Ungeheuer: Ober-Reisenberg vermisst.

Feldartillerie-Regiment Nr. 63, 1. Abteil. Frankfurt a. M. (Billers les Rones am 17., Le Quesnoy am 29. und 30. und 30. und Damerz am 31. Oktober und 2. November.)

Fahnenj. Gefr. Wilhelm Schürz: Homburg v. d. H. verw.

Füsilier-Regiment Nr. 80, 1 und 2. Bataillon.

Wehrm. Heinrich Böck-Oberursel verw.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80, 1., 2. u. 3. Bataill.

Wehrm. Gustav Wolff-Idstein gefallen — Ref. Johann Schrödt-Eronberg verw.

— **Nachrichten aus Frankfurt a. M.** Die zur Errichtung einer neuen Raimauer am rechten Mainufer im Strom aufgeführte Sperrmauer ist in der Sonntagnacht durchbrochen worden. Das bereits ausgepumpte Becken wurde im Augenblick unter Wasser gesetzt, alle in ihm stehenden Maschinen und Bagger stiegen tief unter Wasser. Der Schaden beläuft sich auf viele tausend Mark. Der Unfall wird auf einen Dampfer zurückgeführt, der beim Wenden gegen die Mauer geriet und diese durchbrach. — Bei einem Einbruch in ein Geschäft der Schornhorststraße erbeuteten die Diebe bedeutende Mengen von Zigarren, Zigaretten, Lebensmitteln und Delikatessen. Sie übergoßen außerdem sämtliche noch im Geschäft vorhandenen Waren mit Tinte und Leim. Von den Tätern hat man noch keine Spur. Seit einigen Wochen werden in allen Stadtteilen zahlreiche Mansardeneinbrüche verübt. Den Dieben fallen dabei durchweg die Ersparnisse, Schmuckstücke und Uhren von weiblichen Hausangestellten in die Hände. Bis jetzt gelang es nicht, der Einbrecher habhaft zu werden. — Das erste Semester der Universität wurde mit 543 Studierenden begonnen. Mit Rücksicht auf den Krieg fand in der vorigen Woche noch eine außerordentliche Immatrikulation statt.

— **Friedberg, 30. November.** Die Gewerbevereine des Kreises Friedberg beabsichtigen die Errichtung eines Kreditinstitutes für Handwerker. Der Bezirksverband wurde mit der weiteren Verfolgung der Angelegenheit, die in den weitesten Kreisen regem Interesse begegnet, betraut. — Jedem im Felde stehenden Mitgliede des Kreisgewerbevereins wird zu Weihnachten vom Vorstande eine Liebesgabenendung übermittelt.

— **„Ich muß den Kerl erst haben.“** Von dem Kriegsschauplatz im Osten wird der „Frankf. Ztg.“ folgende Szene berichtet: Im Schützengraben. Ein Teil der Mannschaft sitzt unten, vollkommen geschützt, ist, raucht und sieht die Gewehre nach. Der andere späht, sorgfältig sich deckend, zu der feindlichen Stellung hinüber, die nur 500 Meter entfernt ist und sucht die aufgeworfene Linie nach vorsichtig auftauchenden Köpfen ab. Peng! peng! — Hier fällt ein Schuß, dort hinten einer; es wird geschossen wie nach der Scheibe. Peng — peng — peng!

„Du, links von dem Büschel!“
Beide schießen ihre Gewehre zurecht.

Katjch! „Au! verfl.“ Er krümmt sich zusammen und hält die linke Hand krampfhaft zur Seite. Das Gewehr ist mit ein paar Erdklumpen zersplittert in den Groben geflogen. Das Blut quillt stoßweise aus der Wunde.

Sein Nebenmann ist aufgesprungen und bindet die Hand ab. „Das geht so nicht, du mußt zurück.“

„Nach man zu!“

„Ne, hilft nichts.“

„Zieh doch ordentlich fest, ich muß den Kerl erst haben.“

„Laß man, machen wir schon!“

„Ne, ich weiß, wo er liegt.“ Langsam richtet er sich auf. „Da, gerade über dem weißen Stein, etwas links.“ Plötzlich reißt er seinem Nebenmann das Gewehr weg. Die Linke rutscht wieder herunter und er beißt sich mit leisem Stöhnen auf die Lippen, indem er sich mit der Rechten allein zum Schießen fertig macht.

Sorgfältig zielt er — dann setzt er ab: „Der Kerl kommt nicht ordentlich vor.“

Der notdürftige Verband ist ganz mit Blut getränkt, in diesen schweren Tropfen patzt es auf den Boden. Der Nebenmann hebt ihm den zerschossenen Arm hoch und legt ihn sorgsam auf den Grabenrand. „Ich tu's für dich!“

Sein Gesicht wird weiß; aber er preßt die Zähne zusammen und wendet keinen Blick mehr von jenem Punkte: „Nein, nein, ich werd' sonst nicht ruhig.“

Er steht wie ein Stein, zwei — fünf — zehn Minuten; endlich regt sich's dort.

Er zielt — wieder setzt er ab.

„Ich werde sonst nicht ruhig,“ quetscht er durch die Zähne, ohne gefragt worden zu sein.

Sein Leutnant kommt von dem Beobachtungsplatz; er rührt sich nicht. Der Nebenmann tritt an den Offizier heran und meldet. Der sieht das leblose Gesicht und die brennenden Augen und wendet sich ab: „Lassen wir ihn!“

Da — ein Ruf:

„Peng!“

Drüben fliegt ein Körper hoch auf und plumpst zurück. Der Verwundete dreht sich schwanzend um, sinkt halb ohnmächtig zusammen und reicht das Gewehr seinem Kameraden hin.

„Ah!“ Es klingt wie Erlösung. „Jetzt.“

Der schleppt ihn zum Verbandplatz.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 1. Dezember, vormittags.
Auf dem westlichen Kriegsschauplatz nichts Neues.

Auch in Ostpreußen und Südpolen herrschte im allgemeinen Ruhe.

In Nordpolen südlich der Weichsel steigerte sich die Kriegsbeute in Ausnützung der gestern gemeldeten Erfolgs. Die Zahl der Gefangenen vermehrte sich um etwa 9500, die genommenen Geschütze um 18, außerdem fielen 26 Maschinengewehre und zahlreiche Munitionswagen in unsere Hände.

Oberste Heeresleitung.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle
Mittwoch, den 2. Dezember.
Abends 8 Uhr.

- | | |
|--|-------------|
| I. Teil. | |
| 1. Choral. O, daß ich tausend Zungen hätte. | Rossini. |
| 2. Ouverture z. Oper Tancred. | Beethoven. |
| 3. Thema und Variationen a. d. A-dur Quartett. | Paderewski. |
| 4. Menuett. | II. Teil. |
| 5. Erinnerung an Chopin. Große Fantasie. | Bekker. |
| 6. Vorspiel z. V. Akt König Manfred. | Reinek. |
| 7. Sieges Trophäen. Marsch. | Friedemann. |

Donnerstag, den 3. Dezember.
Abends 7½ Uhr im Kurhaustheater:
„Als ich noch im Flügelkleide.“
Eis fröhliches Spiel in 4 Akten
von Albert Kehm und Martin Fehse.

Schnafenverteilung.

Durch die Regierungs-Polizeiverordnung vom 1. Februar 1911 sind die Hausbesitzer zur Schnafenverteilung verpflichtet, bei Vermeidung einer Strafe bis zu 60 Mark. Es wird daher angeordnet, die Verteilung der in den Kellern pp. überwinterten Schnafen in den Monaten Dezember und Januar vorzunehmen. Diese überwinterten Schnafen sind darauf zu befruchten, die im Frühjahr ausfliegen, sofort mit dem Eierlegen beginnen und sich überaus schnell vermehren.

Jetzt, wo die Schnafen erstarrt an den Decken und Wänden hängen, ist es ein Leichtes sie zu vertilgen.

Homburg hat als Kurort ein großes Interesse daran, möglichst schnafenfrei zu sein. Es ist festgestellt, daß die Schnafen in der Regel das ganze Jahr hindurch sich in der Nähe ihrer Bruthäute aufhalten und daher lästige Hausbesitzer der Veräufung durch die in ihren Kellern gezüchteten Schnafen in erster Linie selbst ausgesetzt sind. Die Verteilung in der Winterzeit erfolgt in der Weise, daß man die an den Decken und Wänden der Keller hängenden Schnafen in vorsichtiger Weise mit Spiritusflaschen (Stangen an denen ein in Spiritus getränkter Wattebausch befindet) absenkt, von der Decke abwärts. Mit Vorliebe überwintern die Schnafen in solchen Kellern, in welchen sich eine Zentrallheizanlage befindet, auch in Stallungen und Gewächshäusern.

In solchen Räumen, in welchen ein Abflammen der Wände nicht angängig ist (Stallungen) empfiehlt sich das Zerdrücken der Schnafen mit feuchten Tüchern. Ein großer Lappen (mit langer Stange) wird mit einem feuchten Tuch umwickelt und werden damit die Wände und Decken des Stalles abgerieben. Die Schnafen bleiben an dem feuchten Tuch hängen.

Für solche Hausbesitzer, welche die vorgeschriebene Schnafenverteilung durch einen geschulten Mann gegen eine geringe Vergütung ausführen lassen möchten, werden wir eine geeignete zuverlässige Persönlichkeit bestellen und solche beauftragen, in den Häusern hierhalb anzufahren. Dieser Beauftragte hat auch eine Kontrolle darüber zu führen, in welchen Häusern die vorgeschriebene Verteilung erfolgt ist. Die Gesamtausführung wird polizeilich kontrolliert werden.

Bad Homburg v. d. H., den 1. Dezember 1914.

Polizei-Verwaltung.

J. B.: Zeigen.

Bekanntmachung.

Sämtliche Landsturmpflichtige der Jahrgänge 1876 bis 1884, welche für Ersatz-Reserve ausgehoben wurden, aber mit dem 32. Lebensjahre zum Landsturm I. Aufgebots übergetreten sind, haben sich sofort im Rathaus, Zimmer Nr. 11 behufs Zahlung zu melden.

Bad Homburg vor der Höhe, den 30. November 1914.

Der Magistrat II.

Kaiserin - Friedrich - Gymnasium und Realschule

zu Bad Homburg v. d. Höhe.

Samstag den 5. Dezember 1914, nachmittags 5½ Uhr:

Musikalische Aufführung

in der Turnhalle des Gymnasiums.

Mitwirkende: Der **Schülerchor** des Gymnasiums und der Realschule, Herr Konzertmeister **Meyer** (Violine), Herr Unteroffizier **Wiss** (Tenor), Herr Seminarkandidat **Kummer** (Cello) und Herr **R. Barth** (Klavier).

Leitung: Herr **R. Barth**, Gesanglehrer am Gymnasium

Eintrittspreis: 1 Mark. Karten zu haben bei Herrn Diemer. Programm mit Text für 10 Pfg. am Eingang der Turnhalle.

Die Gesamteinnahme ist für unsere Krieger bestimmt.

Zwangsversteigerung.

Mittwoch, den 2. Dezember 1914
vormittags 10 Uhr versteigere ich hinter der „Goldnen Rose“ hier.

1 Sofa, 4 Stühle, 1 Spiegel, 1 Badewanne, 1 Schreibtisch, 1 Bücherregal, 1 Regalon, 1 Stuhl, Kleiderkasten (hellpoliert.) gegen gleichbare Zahlung öffentlich meistbietend.

Bad Homburg v. d. H., den 1. Dezember 1914.

Engelbrecht,
Gerichtsvollzieher.

Fräulein aus guter Familie als Gesellschafterin für 3 Nachmittage in der Woche gesucht. Schriftliche Offerte mit Preisangabe Oberursel, Kaiserin-Friedrichstraße 3.

Erbschaftshalber

Villa, mit 12 Räumen, Gas, Elektr. zu äußerst billigem Preise sofort zu verkaufen. Näh. J. Fuld, Senf, Louisenstr. 26.



Das Beste für Kälte und Nässe

„Papier-Fusshüllen“

Der beste Wärmeschutz

Paar 25 Pfg. Dutzend Mk. 2.50.

Medicinal-Drogerie **Carl Kreh**,

Fernsprecher 181. gegenüber dem Kurhause.

Abteilung Kriegsbedarf.

Öffentliche Bekanntmachungen.

Kriegsministerium.
Beschlagnahmeverordnung.

- 1) Alle Häute von Großvieh,
die grün mindestens 10 kg.
salzfrei „ 9 kg.
trocken „ 4 kg. wiegen, und zwar von
a. Bullen, das heißt unbeschnittenen männlichen Tieren,
b. Ochsen, das heißt beschnittenen männlichen Tieren,
c. Kühen, das heißt Muttertieren, die gefalbt haben oder be-
legt sind,
d. Rindern, das heißt allen nicht unter c genannten weiblichen
Tieren.

werden hierdurch für die Heeresverwaltung beschlagnahmt.
Die Häute unterliegen einer Verfügungsbeschränkung der-
art, daß sie nur zu Kriegslieferungen verwendet werden
dürfen.

2) Um diese Verwendung zu regeln, hat das Kriegsministerium
eine Gesellschaft gegründet, die

Kriegsleider-Aktiengesellschaft
mit dem Sitz in Berlin W. 8, Behrenstraße 46, welche ausschließ-
lich gemeinnützige Zwecke verfolgt und weder Dividende verteilt, noch
das eingezahlte Kapital verzinst. Das Kriegsministerium, das Reichs-
marineamt, das Reichsamt des Innern und das Königlich preussische
Ministerium für Handel und Gewerbe sind im Aufsichtsrat dieser Ge-
sellschaft vertreten.

Der Kriegsleider-Aktiengesellschaft angegliedert ist eine Verteilungs-
Kommission.

die nach einem von Zeit zu Zeit neu aufzustellenden und jedesmal
vom Kriegsministerium zu genehmigenden Verteilungsschlüssel die Häute
allen Gerbereien Deutschlands, welche zu Kriegslieferungen ver-
pflichtet worden sind aber noch verpflichtet werden, zuzuweisen hat.

3) Die Häuteverwertungsverbände und die ihnen angeschlossenen
Bereinigungen haben sich dem Kriegsministerium gegenüber verpflichtet,
die Häute zu festen Preisen und Bedingungen der Kriegsleider-Akti-
engesellschaft durch Vermittlung einer vom Kriegsministerium gegründeten
gemeinnützigen Gesellschaft, der

Deutschen Rohhaut-Gesellschaft m. b. H.

zuzuführen. In ähnlicher Weise sind bisher mehrere Großhändler,
deren Namen noch in den Folgezeitungen bekannt gegeben werden,
vom Kriegsministerium verpflichtet worden.

Kriegslieferungen im Sinne dieser Verfügung, also erlaubte
Lieferungen sind daher bis auf weiteres ausschließlich folgende
Lieferungen:

- a. Die Lieferungen vom Schlächter bis in die Versteigerungslä-
ger der Häuteverwertungsgemeinschaften oder Innungen
in derselben Weise wie bisher,
- b. die Lieferungen vom Schlächter an Kleinhändler (Sammler),
soweit der Schlächter denselben Personen oder Firmen vor

dem 1. August 1914 auch schon derartige Häute gelie-
fert hat,

- c. die Lieferungen von dem Kleinhändler (Sammler) an die
zugelassenen Großhändler,
- d. die durch Vermittlung der Deutschen Rohhaut-Gesellschaft
m. b. H. und der zugelassenen Großhändler erfolgenden
Lieferungen an die Kriegsleider-Aktiengesellschaft,
- e. die Lieferungen von der Kriegsleider-Aktiengesellschaft an die
Gerbereien.

Jede andere Art Lieferung sowie überhaupt jede andere Art
von Veräußerung ist verboten.

4) Behandlung des inländischen Gefälles. Das von der Be-
schlagnahme betroffene Gefälle ist in der bisherigen Weise sorgfältig
abzuschlachten; das Gewicht der Haut ist sogleich nach dem Erkalten
festzustellen und in unverfälschter Schrift (z. B. auf einer Blech-
marke oder durch Stempeldruck) richtig zu vermerken, außerdem ist
die Haut unverzüglich sorgfältig zu falzen.

5) Borräte inländischen Gefälles der unter 1 gekennzeichneten
Art, die nicht bei Häuteverwertungsgemeinschaften (3) lagern, sind
gut zu konservieren und, sofern sie mehr als 100 Haut betragen,
sowie der Kriegsleider-Aktiengesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstraße
46, anzumelden. Bordrucke können von dort bezogen werden.

6) Borräte ausländischen Gefälles. Besitzer von Borräten
ausländischer, von Tieren der Gruppen a bis c stammender Häute
haben die Bestände gut konserviert zu erhalten und übersichtlich zu
lagern. Sie haben ferner eine genaue Lagerbuchführung einzurichten
und die bei ihnen lagernden eigenen und fremden Bestände, ferner
ihre eigenen bei Speditionen oder öffentlichen Lagerhäusern lagern-
den Bestände jeweils bis zum 5. jedes Monats nach dem Stande
vom 1. desselben Monats der Kriegsleider-Aktiengesellschaft, Berlin
W. 8, Behrenstraße 46, in übersichtlicher Aufstellung zu melden.
(Bordrucke können von dort bezogen werden.)

Berlin, den 22. November 1914.

Der stellvertretende Kriegsminister.
von Wandel.

Bad Homburg v. d. H., den 28. November 1914.

Wird veröffentlicht. Ich weise darauf hin, daß Zuwider-
handlungen, soweit nicht nach allgemeinen Landesgesetzen höhere
Strafen verurteilt sind, nach § 9 unter b. des Gesetzes über den
Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem
Jahre bestraft werden.

Der königliche Landrat.
J. B.
v. Bernus.

Bekanntmachung.

Betr. Kontrolle über die Mannschaften des Beurlaubtenstandes.

Um eine allgemeine Kontrolle über die Mannschaften des Beurlaubten-
standes auszuüben, werden alle diejenigen, welche in der Gemeinde Bad Homburg v. d. Höhe ein-
schl. Stadtbezirk Niddorf wohnen, aufgefordert sich bis spätestens 4. Dezember ds. Js.
im Rathaus, Zimmer Nr. 11, (Stadtbezirk Niddorf im Bezirksvorsteherbüro zu melden).

In Betracht kommen sämtliche gedienten Leute und die Ersatz Reservisten,
soweit dieselben noch nicht eingestellt sind. Ausgeschlossen sind die als „dauernd“
„feld- und garnisonsdienstunfähig“ anerkannten Mannschaften desgl. die Rekruten und un-
ausgebildeten Landsturmmannschaften.

Bad Homburg v. d. H., den 30. November 1914.

Der Magistrat II.
Reigen.

Kurhaustheater Bad Homburg v. d. H.

Direktion: Adalbert Steffler.

Donnerstag, den 3. Dezember 1914, abends 7 1/2 Uhr

Sechste Vorstellung im Abonnement.

Als ich noch im Flügelkleide . . .

Heiteres Spiel in 4 Aufzügen von Albert Kehm und Martin Frehe.

In Scene gesetzt von Herrn Direktor Adalbert Steffler.

Personen:

Isolde Gutbier, Vorsteherin eines Töchterheims	Franziska Hesse.
Mademoiselle Faure, Lehrerin	Alide Ballin.
Dr. Hermann Frank, Lehrer	Hugo Stern.
Elisabeth Haase	Marianne Saling.
Gertrude Kühl	Else Trauner.
Mary Johnson	Marianne Reik.
Stefanie Steengrave	Eva Wendlandt.
Wilhelmine Müller	Lu Husser.
Lulu Puppke	Valeska Gramlich.
Charlotte Hoyerhagen	Else Gramlich.
Auguste, Mädchen für alles bei Isolde Gutbier	Therese Wald.
Rittmeister Kühl	Martin Wieberg.
Paul Gutbier	Franz Kaltenbach.
Horst Süssstedt	Heinz Kraft.
Erwin Münster	Heinz Frischmann.
Jacob Katzensteg, Vereinsdiener der „Rhenania“	Hans Wertmann.

Ort der Handlung: Eine deutsche Universitätsstadt.

Zeit: Gegenwart.

Pausen nach dem 1., 2. und 3. Akt.

Preise der Plätze: Ein Platz Proszeniumsloge 2.50 Mk., I. Rangloge
2.25 Mk., Parquetloge 1.80 Mk., Sperrsitz 1.80 Mk., II. Rangloge 1.20 Mk.
Stehplatz im Parterre 1.20 M., III. Rang reserviert —.70 M., Galerie 30 Pf.

Kasseneröffnung 6 1/2. — Anfang 7 1/2. — Ende gegen 10 Uhr.

Bekanntmachung.

Betr. die Anmeldung zur Militär-Stammrolle.

Auf Grund der §§ 25 und 26 der Wehrordnung wird folgendes bekannt gemacht:
Jeder Militärpflichtige, welcher über seine Militärpflicht eine endgültige Entscheidung
der Erlassbehörde noch nicht erhalten, hat sich in der Zeit vom 1.—10. Dezember ds. Js.
sahier — Zimmer Nr. 11 im 1. Stock des Rathauses und im Stadtbezirk Niddorf bei dem
Bezirksvorsteheramt — zur Stammrolle anzumelden, bei Vermeidung der in dem Gesetze
angedrohten Nachteile.

Es haben sich daher nicht allein die im Jahre 1895 geborenen, sondern alle Mil-
itärpflichtigen der älteren Jahrgänge zur Stammrolle anzumelden, welche entweder noch
keine endgültige Entscheidung der Erlassbehörde erhalten haben, oder aber aus den früheren
Jahren überzählig geblieben d. h. zu einem Truppenteil designiert, jedoch nicht zur Ein-
stellung gelangt sind. Diese Militärpflichtigen haben bei der Anmeldung zur Stammrolle
ihren Lösungsschein vorzulegen. Die auswärtig geborenen aber hier wohnhaften Militär-
pflichtigen haben bei der Anmeldung zur Stammrolle einen Geburtschein vorzulegen.

Für solche Militärpflichtige, welche vorübergehend abwesend sind, haben deren Eltern,
Vormünder, Lehrer, Brod- oder Fabrikherren die Anmeldung zu besorgen.

Melde- und gestellungspflichtig sind die innerhalb des deutschen Reiches wohnhaften
Militärpflichtigen an demjenigen Orte an welchem sie ihren Wohnsitz haben, oder sich in
Stellung etc. befinden.

Sollten mehrere Brüder gestellungspflichtig sein, so ist dies bei der Anmeldung zur
Stammrolle besonders anzugeben. Gleichzeitig wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß
auch die zum einjährig freiwilligen Militärdienst Berechtigten sich zur Stammrolle anzu-
melden haben und falls sie sich schon im aktiven Militärdienst befinden, dies von ihren
Angehörigen hier anzuzeigen ist. Dasselbe gilt auch für die zum zwei- oder dreijährigen
Militärdienst freiwillig eingetretenen Mannschaften des Jahrgangs 1895. Unterlassung der
vorgeschriebenen Meldung wird nach § 25 der Wehrordnung mit Geldbuße bis zu 30 M.
bestraft, an deren Stelle im Falle des Unvermögens eine entsprechende Gefängnisstrafe tritt.

Bad Homburg v. d. H., den 30. November 1914.

Der Magistrat II.
Reigen.

Christbescheerung im Waisenhanse.

Das heil. Weihnachtsfest naht heran und die Kinder unseres Waisenhanse — 15
Knaben und 9 Mädchen — hoffen auch in diesem Jahre auf eine Bescheerung. Wir wen-
den uns deshalb vertrauensvoll an alle Freunde der Waisen und bitten herzlich um ihre
Unterstützung.

Die Christbescheerung findet im Waisenhanse am hl. Abend, Donnerstag den 24. De-
zember, nachmittags 4 Uhr statt, wozu freundlichst eingeladen wird.

Die Direktion des Waisenhanse:

Füllkrug, Pfarrer. Holzhausen, Dekan. Goeser, Apotheker. Kern, Rektor.
Baer, Konrektor.

Wandfahrpläne

der Strecke Bad Homburg nach Frankfurt,
Friedberg und Uffingen und zurück auf Kar-
ton gedruckt, sind in unserer Expedition zum
Preis von 10 Pfg. erhältlich.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad und sonstigem Zubehör zu vermieten.
Gg. Reinhard.

Unfallanzeigen

für alle Betriebe gültig, zu haben in der
Kreisblatt-Druckerei.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Liebe, du ewige . . .

Die Geschichte einer Frauenliebe
von Hans Seefeld.

X 4

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Tränen kamen von neuem in ihre schönen Augen und sie jammerte über das Unglück ihres armen Ernst, die Hochzeit im Konfultenhaus und die rosa Chiffon-toilette. —

Ich entschuldigte mich, daß ich so lange geblieben, und brach eilig auf. Nach Hause konnte ich nicht gleich. Ich nahm einen Umweg durch den großen Garten. — Es war so still draußen in der Natur. —

Wie die Blätter langsam von den hohen Bäumen niederfallen. — So fallen die Hoffnungen und Wünsche ab im Menschenleben — eins nach dem anderen. — Sie werden bleich und fahl, die erst so bunt und prächtig waren, und dann sind sie tot. — So werden deine Hoffnungen und Wünsche abfallen, Dr. Ernst Hauptmann, die du an deine Ehe stellst. Du wirst müde und traurig werden, wenn nichts sich erfüllt. — Du lieber armer Mann! — Soll ich dich oder mich beklagen? — Deine Hoffnung wird heimatlos werden, wie es meine Liebe geworden ist! — Das schöne Mädchen ist dein Glück nicht! —

Hast du nicht die Raben schreien hören, als Ihr damals durch den Wald ginget? — Das bedeutet Unglück, Ernst Hauptmann! Könnte ich doch meine Hände über dich halten!

Es ist wahr, die Männer werfen oft ihre Liebe auf ein weibliches Wesen, das ihrer gar nicht würdig ist, und wir wundern uns darüber.

Aber solche Liebe ist nicht dauerhaft, des Mannes Treue bestimmt seines Weibes Wert. Manchmal wählt der Mann ohne die rechte Liebe — äußerer Umstände halber — des Alleinseins müde — oder sonst aus irgend einem Grunde, der nicht ganz einwandfrei ist. — Wohl ihm, wenn er gut gewählt hat. — In der Ehe gehen ihm die Augen auf und erkennt er dann den Wert seines Weibes, dann wird die Liebe ihm langsam, aber sicher wachsen, und diese Liebe, die ihre Wurzeln in dem inneren Wert einer Frau hat, die ist sicher, wie der Tag, und größer als alle Not der Erde. Hier beweist der Mann, daß er auch in der Liebe logisch ist. Weil du gut bist, weil du mein treuer Lebenskamerad bist, weil durch dich mein Haus freundlich und traut ist — weil ich es so gut bei dir habe, deshalb liebe ich dich!

Eine Frau kann aus Gründen heiraten, aber niemals aus Gründen lieben! Ihr Mann braucht weder klug noch groß noch schön zu sein. — Sie liebt ihn, das ist alles! — Und sie schmückt ihm mit dieser Liebe. — Dann ist er so, wie sie ihn haben will, sie ist zufrieden. — Dies ist alles ein Wunder, aber auch eine Tatsache und es läßt sich so wenig daran ändern und erklären wie an anderen Naturgesetzen. Gott will es so. — Darum dürfen wir Frauen nicht heiraten ohne Liebe. Es ist Sünde und muß Enttäuschung bringen auf beiden Seiten.

Wenn wir Frauen das Eheglück auch ohne Liebe erwarten, so ist das ungefähr so, als wenn wir Rosen ernten wollen, wo wir Rickenkräuter pflanzen.

Unsere Liebe ist wie der Wein im Keller. Ist er echt und gut gewesen, als wir ihn hineinbrachten, so wird er von Jahr zu Jahr besser und kräftiger. War's nur einer schäumenden Leidenschaft leichter Most, so kann nie etwas Gutes daraus werden!

Es kann wohl vorkommen, daß wir uns einmal irren. Das ist dann tragisch, aber es ist keine Schuld und von der Schuld wollen wir uns wenigstens frei halten.

14. November.

Franz Wendenburg kommt öfter zu mir, ich glaube, er fühlt sich wohl bei mir, ich tue ihm gut, weil ich sanft und freundlich zu ihm rede, wenn er traurig und finster ist.

Er hat mir von seinem Leben erzählt und von seinem Unglück. Er erzählt es schlicht und einfach, wie ein Märchen, und klagt nichts und niemanden an, weder das Schicksal, noch die Frau, die sein Schicksal geworden ist. Aber ich habe seine Ohren und habe mehr gehört, als er sagen wollte.

Sie war eine so kluge, geistvolle Frau. Aber sie hat nicht Weib sein wollen. Sie hat auch nicht Mutter sein wollen. Sie wollte ihren Beruf nicht aufgeben, dabei verfehlte sie ihn. Sie wollte nichts von den kleinen Dingen des Lebens wissen, wollte über ihnen stehen und hat dabei nicht bedacht, daß das Leben und das Glück aus diesen kleinen Dingen besteht, wie die Wiese aus Blumen und Gräsern.

Wunderliche Frau! Bist so klug und bist doch so töricht! Du willst die Welt beglücken, den Armen und Kranken helfen und läßt den, der dir die ganze Welt sein sollte, hungern und darben.

Du könntest mit ihm in der hellen Sonne wandern, statt dessen gehst du allein, und machst dir mit vieler Mühe ein künstliches Licht. — Ein Arzt, der kein rechter Arzt ist, wird so viel Unheil anrichten, wie ein Lehrer, dem Kinder ein Greuel sind — ach, sogar ein Schuhmacher richtet Unheil an, wenn er seine Sache nicht versteht, wieviel mehr eine Frau, die nicht weiß, was ihr Amt ist.

Eine Frau, die nicht Weib sein will, ist etwas Trauriges, etwas Zwieselfoses und Wider sinniges.

Ein Weib will sie nicht sein und ein Mann kann sie nicht werden, so bleibt sie ein trauriges Zwitterwesen, wie ein Irrtum der Natur.

Der arme Franz Wendenburg! Er streckt die Arme nach mir aus. — Ich weiß, was er sucht. Ein Weib und eine stille, warme Häuslichkeit, denn er will Frieden. — Aber er ist wie ich zu jung für den Frieden, er braucht noch das Glück. — Ich könnte es ihm wohl geben, wenn ich ihn liebte. Dann wäre ich stark genug, die zu vertreiben, die noch nicht fort ist aus seinem Leben!

Aber so stehen zwei Menschen zwischen uns! Ich möchte dir gern helfen und ich kann es nicht, Franz Wendenburg!

16. November.

Die Tage gehen so furchtbar langsam hin und ich kann nicht erfahren, wie es Dr. Ernst Hauptmann geht. Was sollte ich tun? Zu Steinherr's wollte ich nicht mehr gehen, wie sollten sie mein plötzliches Interesse deuten, ich habe mich sonst nie um sie gekümmert. So tat ich das Einfachste und Unerhörteste — ich ging gegen Abend hinüber nach seiner Wohnung und fragte nach ihm. —

Die kleine Frau, die seine Wirtin ist, öffnete mir. Sie pflegt ihn und sah blaß und übermüdet aus. Wie gern möchte ich sie ablösen! — Sie wunderte sich wohl, daß ich nach ihm fragte; ich bin ja nicht seine Braut. Es war mir so gleichgültig, mochte sie sich doch wundern!

Die Frau hatte ein gewöhnliches Gesicht und eigentlich nicht viel Liebenswürdigen an sich, aber in ihren Augen stand soviel ehrliche Sorge, als sie mir von der bösen Krankheit ihres Doktors berichtete, soviel treues Gutmeinen — seitdem bin ich ihr zugetan.

Am nächsten Abend ging ich wieder hin. Sie war noch müder und abgespannter, da sagte ich mir ein Herz und sagte ihr, sie müsse unbedingt einmal durchschlafen. Ich wäre sehr gut bekannt mit Dr. Hauptmann, ich würde um acht Uhr kommen und die Nacht bleiben. Sie machte Ausflüchte, sie wisse ja gar nicht, ob das dem Doktor recht sei, aber da ich erfahren hatte, daß er meist in einem Halbschlaf liege und sich für die Umgebung gar nicht interessiert, ließ ich mich nicht abweisen. Ich sparte weder glaubhafte Unwahrscheinlichkeiten noch ein goldenes Schloß vor den Mund der guten Frau, und da ging es.

Ich ging heim und erzählte Tante, daß ich in die Oper wolle. Sie möchte nicht auf mich warten, es würde spät werden. Eine Lüge bringt sieben zur Welt, nun mußte ich Theatertoilette machen: so ging ich zur Nachtwache.

19. November.

Das ist die dritte Nacht, die ich bei ihm sein durfte. Tante Klara wundert sich, daß ich plötzlich soviel Vergnügen am Theaterbesuch finde und so spät heimkomme. Ich bin allemal nach der Vorstellung noch mit Bekannten zusammen. Wieder eine von den sieben Lügen. — Die kleine Chambrewirtin läßt mich nun. Wir sind gute Freunde geworden, sie fragt nicht mehr. — Frauen begreifen, wenn sie ein gutes Herz haben, und so eins scheint unter der blau karierten Barchentjacke zu schlagen. Warum soll sie auch nicht froh sein, daß sie ihre Nachtruhe hat? Sie sieht ihn ja gut versorgt und ich kann am Tage schlafen, habe ich ihr gesagt. Es ist wie ein Wunder, daß ich an seinem Bett sitzen darf. Er weiß nichts. — Er schläft den tiefen bewußtlosen Schlaf der Schwerkranken. Manchmal stöhnt er. Dann lege ich sein liebes Haupt an meine Brust und flöße ihm die Medizin ein. Wenn ich seine heiße Stirn streichle, und sein braunes Haar, dann wird er ruhig.

Es ist etwas Heiliges um solche einsamen Nächte an Krankenbetten. Da kommen Gedanken, die man nie gehabt hat, wie die Nebel aus dem Meere.

Alle eigennützigen Wünsche sind still. Man wünscht nur das Eine — Genesung und Kraft für den, der da kämpft gegen die zerstörenden Gewalten der Natur, deren Zweck und Ziel wir nicht kennen und begreifen. — Vielleicht ist das die unverständene Macht der Finsternis, von der die Bibel spricht. — — —

Ich sitze und halte seine Hand, wie eine Mutter ihrem kranken Kinde, und ich wünsche so sehr, daß er nur einmal endlich die Augen aufschlagen möchte, und doch zittere ich davor, weil ich dann gehen muß. In den Morgenstunden wird sein Schlaf ruhiger, dann wecke ich die Frau und gehe heim. Vorher nehme ich mir heimlich und leise meinen Lohn. Ich küsse ihn auf die Stirn! Er fühlt es ja gar nicht und ich kann nicht anders. — — —

Heute ist Donnerstagabend bei Konsul Werts. Better Franz ist auch eingeladen und Fräulein Marga Steinherr ist seine Dame. Er ist entzückt von ihr und bedauert, daß sie verlobt ist. Ich bedaure es heute auch um Franz' willen. Es wäre einer des anderen würdig! Ich wunderte mich, daß sie Lust habe, dahin zu gehen, und Tante Klara tat es auch. Da wurde Better Franz ganz unangenehm. „Herr Dr. Hauptmann ist ernstlich krank,“ sagte Tante zu ihm. „Derrgott ja, aber er wird ja wohl wieder gesund werden, und wenn nicht — na dann kann man doch von dem hübschen Mädchen nicht verlangen, daß sie schon vorher trauern soll! Uebrigens machen die jungen Damen da geradezu wunderbare Aufführungen zur Feier, die kleine Steinherr ist beteiligt, sie kann doch unmöglich die Leute im Stich lassen und schließlich ändert sie auch gar nichts an der Sache, was sollte sie dabei tun!“ —

„Nein, das schiedte sich ja nicht!“ sagte ich bissig und zog mich an.

„Wo willst du heute schon wieder hin?“ fragte Tante.

„Zu einem Vortrag im Gewerbehaus,“ log ich, aber ich umarmte die Tante herzlich. Wenn man auf verbotenen Wegen geht, ist man immer sehr liebenswürdig.

Ernst schlief schon wieder, als ich kam. Aber es war etwas Ruhiges, Friedliches in seinen Schlaf gekommen, nicht

mehr dieses Bewußtlose, Furchtbare. — Es ginge besser, hatte die Frau gesagt. Der Arzt wäre zufrieden gewesen. Ich war nun schon ganz eingewöhnt hier und wie immer zum Gruße streichelte ich meines lieben Kranken Haare aus der Stirn. Da wachte er auf und sah mich ruhig an.

Gar nicht erschrocken, wie ich immer fürchtete.

„Ich weiß alles, Maria,“ sagte er freundlich und nahm meine Hand. „Aber wie konnten Sie das tun!“

In den letzten Worten war doch etwas wie Erregung und ein leiser Vorwurf.

Ich zitterte, denn ich schämte mich. Ich hatte mir hier etwas genommen, wozu ich gar kein Recht hatte. Ich kam mir plötzlich vor wie ein Dieb, wie ein Betrüger. „Kleine gute Freundin,“ sagte er da mit einem weichen Klang in der Stimme. Das war ein erlösendes Wort — das rechte in diesem Wirrsal. Ich will es sein von ganzem Herzen. Noch kann er mich brauchen.

Aber jetzt wurde er aufgeregter. Er wollte danken, erklären. Da streichelte ich ihn wieder. „Wenn Sie sich jetzt anstrengen, Herr Doktor, ist alles umsonst, was wir getan haben. Sie müssen brav sein und wieder schlafen.“ Da lächelte er und war gehorsam.

Ich dachte an Fräulein Steinherr in der rosa Chiffon-toilette mit den Rosen. Ich beneidete sie nicht. Sie mochte dort tanzen und sich den Hof machen lassen. Dafür durfte ich hier bei ihm sitzen, seine Hand halten und sehen, wie er dem Leben wieder entgegengeht. — Ich hätte um alles in der Welt nicht mit ihr getauscht.

„Kleine gute Freundin!“ hatte er mich genannt. Er schlief und ich dachte darüber nach. Es war mir wie ein Geschenk. — Freundschaft! —

Wir Frauen eignen uns in der Regel nicht sehr zur Freundschaft. Man denke nur an die Hunderte von schwärmerischen Mädchenbündnissen, die geschlossen werden. Sie dauern wohl selten länger als ein paar Jahre, und wenn sie wirklich länger erhalten werden, so verdienen sie auch meist diesen edlen Namen nicht. Es ist dann mehr das gemeinsame Erinnern an Jugend und Heimat und gleiche Bekannte. Ich habe noch nie gesehen und erlebt, daß ein paar „Freundinnen“ ihren Bund nützen, um sich gegenseitig vorwärts zu helfen innerlich und äußerlich — noch nie! —

Aber die Freundschaft zwischen Mann und Weib wird viel öfter geboten, als man gewöhnlich annimmt, und die Männer, namentlich die Klugen, sollten sie lieber aussuchen, statt sie mit einem überlegenen Mädchen abzutun. Sie würden viel Gewinn davon haben und uns Frauen anders tagieren lernen, wenn sie sich mehr mit uns befaßten, selbst auf die Gefahr hin, daß aus dieser Freundschaft einmal Liebe werden könnte.

Dies läßt sich überhaupt nicht so trennen. Einen Freund hat man lieb, und jemanden, den wir lieb haben, möchten wir gern zum Freunde haben. — Es ist wahr, daß die Freundschaft einer Frau für den Mann meist der Ausklang der Liebe ist, aber sie ist darum nicht weniger ehrlich und echt. Wenn die Liebe einer Frau aber in herzlicher Freundschaft ausklingt, so ist das schon an sich ein Beweis, daß sie beide groß waren — die Frau und die Liebe.

Sollte ich meinem lieben Doktor Ernst, durch den ich einst soviel Schönes hatte, böse sein, daß ihm eine Frau von dreißig Jahren lieber ist als eine von dreißig? Es ist so begreiflich. Ob es sein Glück ist, ist ja eine andere Sache. — — —

Die Freundschaft zwischen Mann und Weib ist einer solchen zwischen zwei Männern nicht gleichwertig. Aber sie ist auch nicht minderwertig — sie ist nur anders. Sie wird gegenseitig viel Gutes und Edles zeitigen, wie immer Männerklugheit und Frauenförmigkeit, wo sie sich ergänzen, und so kann sie uns hüten vor Einseitigkeit und Bitterwerden, wenn uns das Beste in der Welt, die Liebe, versagt ist.

Sie ist ein kleiner freundlicher Ersatz dafür und die Welt hat kein Recht, sie uns zu mißgönnen und sie anzuzweifeln.

Freilich sind nicht alle Menschen ihrer fähig und würdig. Sie ist das Vorrecht großer freier Seelen.

Nun ist er soweit. Wenn kein Rückschlag kommt, ist er gerettet. Die Krisis ist vorüber. Aber er ist noch schwach wie ein Kind. Ich wollte, ich könnte Tag und Nacht um ihn sein. Aber es geht nicht! —

Wie freundlich die kleine Wirtsfrau jetzt immer ist, wenn ich komme! Es ginge doch viel besser, erzählte sie redselig. Am Tage schon recht gut. Aber gegen Abend käme immer ein wenig Fieber wieder und dann wollte der Herr Doktor so häufig zu trinken haben. Allein lassen könnte man ihn noch nicht, und sie wollte gern einmal zu ihrer Nichte, da käme bald etwas Kleines. — Da wurde ich froh.

„Es ist gut, Frau Schneider, gehen Sie nur ruhig, ich bleibe so lange hier! — Da klingelte die schrille Tischglocke vom Krankenzimmer her. Die kleine Frau eilte hinein und kam wieder. „Der Herr Doktor ließe bitten, ob die Dame nicht hereinkommen wollte!“

Ich trat an sein Bett und nahm seine blasser Hand. Wie schmal das liebe kluge Gesicht geworden ist und wie tief die guten Augen liegen, die sonst so lustig aussehen konnten, seine lieben schönen dunklen Augen. —

„Maria!“ sagte er leise und drückte mir die Hand.

„Ich bleibe jetzt hier, Herr Doktor,“ meinte ich verlegen. „Frau Schneider will gern einmal fortgehen!“

Damit zog ich mein Falet aus und machte mich bereit für mein liebes Amt. Da klingelte die Flurglocke. Ich fuhr zusammen wie ein ertappter Dieb. — Die Braut wird doch nicht kommen? — Die Braut! — Und ich hier! Nein, sie kam nicht, aber sie schickte einen prächtigen Strauß Rosen für ihren „lieben armen Schatz“, und wenn er wieder aufgestanden wäre, würde sie mit Mama kommen und ihn besuchen. Dann wollte sie ihm auch erzählen, wie wundervoll es auf Werts Hochzeit gewesen wäre usw. Ich muß ihm das vorlesen! —

„Marga ist ein Kind!“ sagte Ernst leise. Es sollte wohl entschuldigend klingen, aber es klang bitter.

Ja, ein Kind! — Aber du wolltest doch ein Weib, — einen treuen Lebenskameraden, Ernst Hauptmann? —

Ich wollte die Rosen ins Wasser tun, die auf seiner Bettdecke lagen. Was konnten die armen Blumen dafür, daß ich der Spenderin so böse war in diesem Augenblick!

Aber meine Hände zitterten und das Glas, das ich vom Waschtisch genommen hatte, fiel hin und zerbrach.

So war mein Glück in Scherben vor des schönen Mädchens Füße gefallen. Ernst Hauptmann lächelte und versuchte zu scherzen über meine Ungeschicklichkeit.

„Scherben bringen Glück, kleine Freundin!“ —

„Kleine Freundin!“ — — Da hatte ich mich selbst wider. Ich hatte ihm doch ein stilles Gelübde getan! —

Er brauchte mich wieder und ich tat still meine Pflicht, die ich nun einmal übernommen hatte. Er tat mir so grenzenlos leid.

Draußen wurde es dunkel. Es war eine stürmische Novemberrnacht. Der Regen peitschte gegen die Scheiben und der Wind schüttelte die Kastanien in dem Wirtsgarten drüben, daß sie knackten und krachten. Ich zündete das Nachtlicht an und tat einen Schirm davor, daß es seinen Augen nicht weh tat.

Und nun sitze ich wieder hier in dunkler Nacht und halte sein liebes Haupt an meiner Brust. — Es ist wie ein Wunder! — Es sieht wohl aus, als ob ich selbstlos und menschenfreundlich wäre, und es ist doch nichts als Liebe.

Sein Kopf ist heiß und so müde. Er läßt ihn so gern still daliegen. — Ich fühle es, daß er es gern tut.

In solcher Nacht, — ich hatte Ernst Hauptmann gerade zu trinken gegeben und er ruhte an meiner Schulter, in solcher Nacht hat er mir die Geschichte seiner Verlobung erzählt.

Ich lehnte einen Augenblick meine heiße Wange auf

sein weiches Haar und bat ihn, zu schweigen, denn ich dachte, es strengte ihn an oder es täte ihm weh.

Aber er ließ nicht ab! — Es war eigentlich nur so, wie ich es mir gedacht hatte, die alltägliche Geschichte, wie die meisten Bündnisse heutzutage zustande kommen.

Immer und wo es nur möglich war, war Marga Steinherr seine Dame gewesen. Es gibt immer freundliche Tanten, die dergleichen einzurichten wissen, und es gibt auch immer Leute, die genau zu wissen glauben, welche Menschen füreinander passen und die können dann so wohlmeinend zureden. Ihrer Verantwortung aber werden sie sich gar nicht bewußt. Bei dem Gartenfest hatte sie plötzlich vor ihm gestanden in ihrem weißen Kleide hinter den blühenden Rosenbüschen und hatte ihn angeschaut, — und die Nacht war so warm gewesen, und die Musik so schmeichelnd, und das Mädchen so jung und so schön, — da hatte er sie geküßt. Dieser Kuß war ein Wechsel auf die Zukunft gewesen, den er einlösen mußte. Damals, als ihn alle beglückwünschten und beneideten, war es ihm gar nicht eingefallen, daß es ihm später einmal leid tun könnte.

Aber er hätte doch bald eine Leere empfunden, wenn die hübsche Kleine nichts als Torheiten zu reden wußte, und wenn er versucht hätte, sie für etwas Liebes, Ernstes zu interessieren, so wäre ihm das nie gelungen. Dann hätte er an all die schönen Stunden denken müssen, die wir miteinander verplauderten im letzten Frühling, und er habe sich oft nach mir gesehnt. —

Er schwieg und ich küßte seine blasser Stirn und streichelte seine lieben Hände. Dann sagte ich ihm, daß das alles besser werden würde, wenn Marga erst älter würde, sie sei nun einmal verwöhnt, — aber ich glaubte selber nicht recht daran. Wenn sie doch wenigstens Herz gezeigt hätte in seiner Krankheit. Den Verstand hätte man vielleicht eher noch entbehren können. — Armer Ernst!

Die meisten Menschen haben nicht den Mut, ihrem Schicksal irgendeine entscheidende Wendung zu geben, sie warten lieber und lassen alles auf sich zukommen. Er ist nur einer von den vielen, die so sind. —

Ich wußte, daß alles so gekommen war. Er hat es mir nur bestätigt. Ich kannte ihn ja! Wie sagte er doch einmal? — Er könnte die Häuser und die Menschen nicht leiden, die soviel Fassade hätten und so wenig Innenausssehen.

Aber bei der Liebe der Männer spricht soviel Außerliches und Körperliches mit, daß es begreiflich ist, wenn sie hier einmal ihren Prinzipien untreu werden und sich gegen ihre eigenen Ansichten auflehnen.

Sie sind dann nicht immer klug und logisch. Sie wissen genau, was für sie paßt und wählen doch etwas anderes. Sie müssen es später blühen. Das ist dann traurig. Aber die Gewohnheit kommt und die macht das Leben erträglich und schließlich vergißt man, daß man einst etwas Besseres ersehnt und gewollt hatte. So wird auch dein Leben erträglich werden, Ernst. — Vielleicht wird die Schönheit und der Reichtum deiner Frau dir manches ersetzen, — vielleicht einst deine Kinder. — Ich habe oft gedacht, es müßte dies so kommen, damit es Menschen gibt, die so schön sind, wie sie und so gut und klug wie er. — Er wird doch einst Kinder haben.

Wie wird sie in ihrer leichtsinnigen Art seines Kindes Wachsen behüten und sein Werden segnen durch ein zurückgezogenes Leben und durch eine Seele, die in der heiligen Zeit nur nach dem Guten und Großen strebt um dieses Kindes willen? — Das liegt nicht in ihr! — Und dann wird er an ihr Herz appellieren, — an etwas, das gar nicht vorhanden ist. — — —

Der Morgen dämmerte und die kleine Frau Schneider kam und wollte mich ablösen. Als sie gewahr wurde, daß ich seine Hand hielt, sagte sie in der wenig taktvollen Art, die ungebildete Leute oft gerade dann haben, wenn sie es gut meinen: „Ach Fräulein, wie hätte es wohl geben sollen ohne Sie! Wenn der Herr Doktor nur nicht verlobt wäre!“

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Die rätselhafte Nummer. Das Ende des Semesters ist gekommen. Der „Fuchs“ Müller hat durch außerordentlich kühne Finanzoperationen bei Onkeln und Tanten das nötige Kapital erworben, um Grad, schwarze Beinkleider und Ueberzieher aus den Händen des Leihhausbesizers zu retten, und fährt sorglos der Heimat zu. Nachdem die Freude des Wiedersehens vorüber, beginnt am nächsten Morgen Mama die Revision der Garderobe und findet im Ueberzieher die ominöse Leihhausnummer. „Was will diese Nummer sagen?“ herrschte sie den herbeigerufenen Sohn an. „Ich habe auf dem letzten Universitätsball den Ueberzieher in der Garderobe abgegeben, und da werden sie wohl die Nummer darauf geklebt haben.“ Durch diese Erklärung nur halb befriedigt entläßt ihn Mama, zitiert ihn aber nach kurzer Zeit wieder zu sich: „So! Hast du die Hölse bei dem Universitätsball auch in der Garderobe abgegeben?“

Eine uralte Wage. Ein uraltes Zeugnis vom Gebrauch der Wage findet sich in dem berühmten „Ritual eines Toten“, einer altägyptischen, in Hieroglyphen geschriebenen Papyrusrolle von Hunneffer, aus der Zeit Setis I. (19. Dynastie etwa 1350 v. Chr. Geb.). In der darin enthaltenen Beschreibung der „Gerichtszene“ ist nämlich dargestellt, wie das Herz des Toten in der „Halle der vollkommensten Gerechtigkeit“ unter Aufsicht der Osiris gewogen wird, und zwar auf einer Wage, deren Bauart derjenigen unserer modernen Wage mit Läufer ziemlich nahe kommt; die Einstellung auf das Gleichgewicht wird, ähnlich, wie bei dieser, durch ein auf dem einen Wagebalken hin und her gleitendes Gewichtstück erzielt. Die Papyrusrolle befindet sich im Besitz des Britischen Museums.

Seltene letztwillige Bestimmungen. Der jüngstverstorbene Besitzer des Restaurants Sempione zu Navara, Signor Giovanni Dell'Acco, hatte in seinem Testament angeordnet, da er bei seinem letzten Gang keine traurige Gesichter haben möge, so solle ein seinem Sarge vorausschreitendes Musikkorps die lockendsten Weisen aus der „Schönen Helena“ und aus Mamsell Angot“ zum Vortrag bringen. Es sei ferner sein Wille, daß 300 Bons, im Werte von 1 Franc das Stück, unter sein Trauergefolge verteilt und von diesen in Wein und Zigarren angelegt werden sollten. Von seiner Schwärmerei für das unendliche Meer sind die letztwilligen Verfügungen M. Walter Blanchards, des Gründers des „Corin Nacht-Club“, diktiert worden, um deren Durchführung seine Witwe den Kapitän des im Hafen von San Francisco vor Anker liegenden amerikanischen Segelschiffes „Schemandoah“ ersucht hatte. Die Aschenreste ihres Gatten in einer mit schwarzem Krepp umhüllten Urne mit sich führend, ließ Mrs. Blanchard an Bord des Dreimasters sich hinüberrudern. Hier fand sich endlich unter der Schiffsmannschaft auf Befragen des Kapitäns der Proviantmeister Primrose bereit, als Vollstrecker von Mr. Blanchards letzten Willen den Großmast zu erklimmen und von seiner Spitze aus, was an jenem sterblich gewesen, den Winden zu übergeben. Die Aschenurne ging aus den Händen der Witwe in die des Mr. Primrose über; er befestigte sie an seinem Gürtel, erstieg den Mast, und der in der untergehenden Sonne erglitzernde Staub war das Letzte, was Mrs. Blanchard von ihrem das Meer liebenden Gatten wahrnahm.

Gegenzug. Es ist bekannt, daß ein gründliches Lüften der Stuben, wie es für unsere Gesundheit erforderlich ist, nur

einzig durch Gegenzug erreicht wird, und oft sind unsere Wohnräume so gelegen, daß sich ein solcher nicht herstellen läßt. In diesem Falle sollte man wenigstens nicht versäumen, während die Fenster geöffnet sind, auch die Ofentür aufzumachen, was einen wirksamen Gegenzug herstellt.

Humoristisches.

In der Sommerfrische. Gast: „Herr Wirt, lassen Sie mir mal ein recht feines Lendenbeefsteak braten von gutem, frischem Fleisch, halb durch, aber nicht sehr blutig, schön weich, und nehmen Sie frische Butter!“ — Landwirt: „Wenn i dees alles hätt', tät' i's selber essen!“

Gute Auskunft. Reisender: „Haben Sie eine oder zwei Glocken in dem Turm?“ Küster: „Zwei! Euer Gnaden.“ Reisender: „Die hängen wohl übereinander?“ Küster: „Nein, untereinander.“

Bei Gericht: Richter (zur Angeklagten): „Haben Sie schon einmal mit dem Gericht zu tun gehabt?“ Angeklagte: „Ja, wohl, Herr Gerichtshof, ich war einmal mit einem Gerichtsvollzieher verlobt.“

Doppelsinnig. „Gehst du morgen zu Kommerzienrats? Die Töchter spielen sehr hübsch Klavier.“ — „Ja, sie wollten mich schon neulich mit Diszt fangen.“

Rätsellecke.

Rösselsprung.

ten	ge	cher	stun	bar	schrei	gen	hart
raubt	die	rei	die	fi	be	droht	tet
gen	ernst	der	wend	sie	durch	die	mor
tob	be	mehr	was	heut	ab	dun	da
auf	wart	ent	reist	mer	mit	was	fort
vor	res	das	du	un	kler	nim	kunst
als	beh	was	will	ner	lernst	von	geist
ten	dich	fer	ren	dir	sie	zu	schilt

qoZ ad ignva xshy uabom svaz

'huaz uahagrua inah na huwz

qhoaz avquuagvun svai 'svq lntz

huaz uahagrua spq mui aq

qhoaz avquuagvun huwz xruaz sntz

ruuauabag aq huwz xruaz sntz

'huaz avquuagvun svai aq uoa xruaz sntz

'huaz avquuagvun huwz xruaz sntz

:sbunadjaq xruaz sntz sntz sntz